

Preis **24** Heller

Dritte Kriegsbroschüre des „Wiener Montagblatt“



ARCHIWUM
LEGIONÓW
i N. K. N.

Nr 555

Inhalt:

BIBLIOTEKA
Generalnego Sekretaryatu
Naczelnego Komitetu Narodowego.

stillstand

oder

Winterfeldzug?

Verbreitungswege und Bekämpfung von

Cholera und Ruhr.

Anleitungen zum Selbstschutz.

**Statistik der Stärkeverhältnisse
der kriegführenden Staaten**

Anhang:

Humor im Schützengraben.

Verlag des „Wiener Montagblatt“.

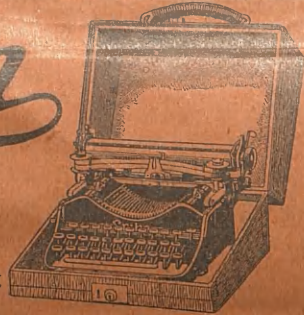
Herausgeber Ernst Gutfreund,

Wien, IV., Wohllebengasss 3. Tel. 1119/IV.

Erika

Schreibmaschine

klein leicht billig, hochvollendet



für kleine Büros, Reise- u. Privatgebrauch in echt Lederkoffer K 350.—

k. u. k. Hof-



Lieferanten

Hch. Schott & Donath

G. m. b. H.

WIEN, III., HEUMARKT 9. TEL. 4848



Das k. k. Versteigerungs-Amt

Wien, I., Dorotheergasse Nr. 17

übernimmt Hinterlassenschaften, Sammlungen, Gemälde, Antiquitäten und sonstige Kunstobjekte Mobilien aus Uebersiedlungen, ferner gute Möbel, bessere Gebrauchsgegenstände jeder Art usw. zur Versteigerung.

Anmeldungen täglich von 9—12 Uhr, auch brieflich bei der Zentraldirektion und telephonisch (Nr. 2916) (Telephon der Kunstabteilung 11.089.)

Waffenstillstand oder Winterfeldzug.

Das Organ der deutschen Sozialdemokratie, der „Vorwärts“ enthielt am Anfang November d. J. eine Depesche aus der Schweiz, nach welcher der sozialdemokratische Fraktionsvorstand des schweizerischen Bundesparlaments den Präsidenten der schweizerischen Republik um Intervention bei den kriegführenden Staaten ersucht hätte. Der schweizerische Bundespräsident versprach, so hieß es in dieser Depesche, die Einleitung gemeinsamer diplomatischer Schritte aller neutralen Staaten in die Wege zu leiten, die sich zunächst auf die Herbeiführung eines Waffenstillstandes richten sollen.

Aber nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Holland und Amerika sind bereits Stimmen laut geworden, die von Anbahnung zwischen staatlichen Verhandlungen sprechen und das Wort Frieden in den Mund nehmen, das uns heute wie ein Märchen aus einer entschwundenen Zeit klingt. Aber gerade weil dieser Weltkrieg eine so außergewöhnliche Katastrophe für die Menschheit bedeutet, gerade deswegen können wir nicht voreilig den schüchternen Friedensschälmeien unser Ohr leihen, bevor das blutige Ringen nicht zu irgend einem greifbaren Resultat geführt hat, denn es wäre unsinnig anzunehmen, daß die Vorsehung über die Menschheit ein solches Unglück heraufbeschworen hat, wenn sie nicht bestimmte Zwecke damit erfüllen wollte und es wäre ein fauler Frieden, der ohne Entscheidung geschlossen würde.

Die Erfolgsmöglichkeit der genannten Interventionen so edle Motive ihnen auch zugrunde liegen mögen, ist, sofern sie sich auf einen Friedensschluß beziehen, im jetzigen Stadium unbedingt von der Hand zu weisen; zu untersuchen bliebe nur noch die Möglichkeit der Herbeiführung eines Waffenstillstandes, die von der Voraussetzung ausgeht, daß die Kriegsführung durch Frost und Schnee zum Stillstand gezwungen würde.

Doch diese Annahme ist irrig und vielfach durch die Kriegsgeschichte widerlegt. Es brauchen nur die Feldzüge 1864 in Schleswig, 1870—71 in Frankreich, 1876—77 auf dem Balkan, 1904—05 in der Mandchurei, angeführt werden. Vielleicht dürfte diese irriige Ansicht auf den Operationsstillstand im letztgenannten Feldzuge in dem Zeitraume vom 18. Oktober 1904 bis 25. Januar 1905 zurückzuführen sein. Nicht der Winter war es, der die beiden Gegner, Russen und Japaner, zu ihrer abwartenden Haltung veranlaßte, sondern es ist diese aus der Kriegslage hervorgegangen. Die Gegenoffensive der Japaner bei der Schaho-Operation war erlahmt. Es stand außer Zweifel, daß die befestigte Stellung der Russen im frontalen Ansturm nicht genommen werden könne. Die Opfer wären groß gewesen, was im Hin-



blicke auf das erschöpfte Menschenreservoir von Bedeutung war. Nur durch eine Umfassung konnte die Entscheidung erzwungen werden. Hiezu fehlte es an Kräften. Es mußte der Fall der Festung Port Arthur abgewartet werden, wodurch die Japaner einen Kräftezuschuß erhalten würden. Es handelte sich sonach um den Zeitgewinn. Aber auch die Russen waren in ihrer Angriffskraft erlahmt. Sie warteten die notwendigen Ergänzungen, sowie die Verstärkungen durch neuerdings mobilisierte Truppen ab. Auch bei ihnen war der Zweck des Stillstandes: Zeitgewinn.

Aus den Lehren der Kriegsgeschichte geht hervor, daß Winterfeldzüge nichts allzu Seltenes sind. Es fragt sich nur: In welcher Weise beeinflußt der Winter die Kriegsführung?

Die Operationen beruhen:

1. Auf dem Zustand der Truppe und
2. dem Zustande des Geländes.

1. Die Truppe setzt sich zusammen aus Menschen, Pferden und Kriegsmaterial (Waffen, Fuhrwerke usw.) Große Kälte ist allerdings für Leben und Gesundheit gefahrdrohend. Es können Erfrierungen der Gliedmaßen, ja auch Todesfälle vorkommen. Kälte bei Windstille und seien es noch so niedrige Kältegrade, läßt sich leichter ertragen, als geringere Kälte mit starkem Wind verbunden. Man sollte nicht glauben, was die Gewöhnung ausmacht; erfahrungsgemäß läßt nach geraumer Zeit die Empfindlichkeit gegen Kälte bedeutend nach. Ist der Soldat warm gekleidet, hat genügende, namentlich warme Nahrung, und marschiert er, so kann ihm nichts geschehen. Durch die Bewegung wird eben mehr Eigenwärme erzeugt. Die Extremitäten, dann Nase und Ohren, sind besonders empfindliche Organe, daher gute Beschuhung mit warmen Socken, Handschuhe oder Fäustlinge, Ohrenschutz usw. Das Einreiben der Nase und Ohren mit Fett oder Unschlitt ist auch ein bewährtes Kälteschutzmittel.

Aber in der Ruhe, besonders bei Nacht, kann die Kälte einen besonders gefährlichen Charakter annehmen. Er handelt sich nun darum, wie man ihr beizukommen vermag. Das kann geschehen durch warme Kleidung, warmes Essen und geschützte Unterkunft. Die Kriegsverwaltung hat schon von länger Hand her sicherlich entsprechende Vorbereitungen getroffen, um Offiziere und Mannschaften des operierenden Heeres mit warmer Kleidung zu versehen; wie verlautet, soll die Beteiligung eines jeden Mannes mit einem kurzen, sehr warmen Pelzmantel und mit Wollwäsche usw. im Zuge sein. Da jetzt jedes Haus und jede Hütte, auch öffentliche Lokale wie Cafés Heimstätten werktätigen Patriotismus sind, in welchen unzählige weibliche Hände emsig die Stricknadel führen, so kann man wirklich beruhigt sein. Unsere Leute werden bis über die Ohren in warmen Wintersachen stecken.

Ist schon in den wärmeren Jahreszeiten die Fahrküche ein fast unentbehrlicher und hochwillkommener Bestandteil

des Trains, so steigt ihre Bedeutung zur Winterszeit ins Ungemessene. Im Besitze der Fahrküchen vermag die Kälte unseren Truppen nichts anzuhaben. Man muß geradezu begeisterte Loblieder auf dieselben anstimmen. Sie sind, zum Lobe der dirigierenden Proviantoffiziere sei es gesagt, immer zur Stelle, wenn man sie braucht, und stets haben sie etwas Gutes und Warmes in ihren Kesseln. Die Fahrküchen können mitunter bis in die vorderste Gefechtslinie geführt werden. Bei Nacht wird dies zumeist bei verlöschtem Feuer möglich sein.

Geschützte Unterkunft. Aehnlich wie in fast allen Armeen besteht auch bei uns eine Vorschrift über die „Herstellung heizbarer Notunterkünfte“. Sie enthält Anleitungen wie man mit den Mitteln des Feldes heizbare Unterkünfte improvisieren kann. Zeichnungen ergänzen den Text. Es wird darin gezeigt, wie man Erd-, Reisig-, Laub-, Bretter- und Schneehütten erbaut. Material ist ja fast immer vorhanden. Den „Clou“ einer solchen Hütte bildet der „Ofen“. Das ist nun kein eigentlicher Ofen, sondern eine offene Heizstelle mit einem Rauchfang. Der Rauchfang ist aber wieder kein eigentlicher Rauchfang, sondern nur ein „Rauchabzug“. Die Heizstelle wird auch Steinen, Ziegeln, Rasen usw. hergestellt. Den Rauchabzug konstruiert man, wenn man nicht das Glück hat, aus dem nächstgelegenen Gehölze eine Ofenröhre „requirieren“ zu können, in der Regel sehr kunstreich aus blechernen Konservendbüchsen, denen man den zweifachen Boden ausgeschlagen hat. Bis auf einige Erststickunganfalle, die aber infolge eintretenden heftigen Luftzuges rasch vorübergehen, ist es in einer solchen Hütte recht wohnlich. Es hängt von dem Geschicke der Bewohner ab, sich es da behaglich einzurichten. Ein gutes Hilfsmittel hiezu sind die Zeltblätter, mit dem das Innere der Hütten verkleidet werden. Auch der Schnee ist in dieser Beziehung ein Freund des Soldaten. Als schlechter Wärmeleiter findet er bei der Errichtung von Unterkünften häufig Verwendung.

Um eine Vorstellung zu erhalten, wie die Truppe im Felde bei Nacht untergebracht ist, muß man wissen, wie eine Gefechtsfront, in der man sich heutzutage oft tage- und wochenlang befindet, aussieht. Denn im Kontakt mit dem Gegner hört eine Unterkunft unter Dach (Ortschaften usw.) von selbst entweder ganz oder teilweise auf. Steht man dem Feinde gegenüber, so tritt die gefechtsmäßige Sicherung bei Nacht ein, die nichts anderes ist, als das Verbleiben in der Gefechtsformation. Nachstehend wird schematisch eine solche skizziert. Da ist zunächst am Feinde die Schwarmlinie oder Plänklerkette, die eingegraben und je nach der Stärke der Truppe oft viele Kilometer lang ausgedehnt ist. Höchstens 200 Schritte dahinter befindet sich die Kompagniereserve. Noch weiter rückwärts, je einige hundert Schritte, sind die Bataillons-, Regiments- und Brigadereserven aufgestellt. Die sind bei längerer Dauer, selbst wenn das

Terrain natürliche Deckungen bietet, ebenfalls in ausgehobenen Deckungen, sogenannten Unterständen, geborgen. Die vorderen sind mit den rückwärtigen Abteilungen gewöhnlich durch in Zickzackform ausgehobene Verbindungsgänge verbunden. Befinden sich innerhalb dieses Gefechtsraumes Genötte oder Ortschaften, so werden sie unter Beobachtung der nötigen Vorsicht und rascher Schlagfertigkeit als Unterkünfte ausgenützt. Divisions- und Korpsreserven, welche 1500 bis 4000 Schritte und noch weiter rückwärts der vordersten Linie sich befinden, können mitunter Kantonnements beziehen.

Aus diesem Bilde ergibt sich, daß jene Abteilungen, die im freien Felde „kampieren“, Gebrauch von Notunterkünften machen müssen, insoweit sie im feindlichen Gewehr- und Artillerieschußfelde stehen. Es bleibt sonach nichts anderes übrig, als sich als Höhlenbewohner einzurichten. Man erweitert entsprechend die Schützengräben und Unterstände und baut sich unterirdisch ein. Mit Stroh gepolstert und mit einem „Ofen“ versehen, wohnt es sich da prächtig, insbesondere aber ziemlich sicher. Lagerfeuer, die bisherigen Attribute der Kriegs- und Räuberromantik, gibt es nicht mehr; es wäre denn zum Kartoffelbraten.

Pferde. Für Reit- und Zugpferde muß selbstverständlich auch gesorgt werden. An warmen Decken wird es nicht mangeln. Auch wird es in den meisten Fällen möglich sein, die Tiere weiter rückwärts in Gehöften oder Ortschaften für die Nacht unterzustellen.

Kriegsmaterial. Geschütze und Handfeuerwaffen sind bezüglich ihrer klaglosen Funktionierung dem Einflusse des Frostes nicht unterworfen. Bezüglich der Präzision ist rechnermäßig eine gewisse ballistische Einbuße festgestellt, die sich in einer Verkürzung der Flugbahn geltend macht. Es ist dies der Gegensatz zu den größeren Flugbahnen bei Hitze. Eine Korrektur beim Stellen des Aufsatzes hilft ab. Bei den Maschinengewehren könnte das Wasser in der „Wasserjacke“ bei Frost einfrieren und dadurch Störungen hervorbringen. Die Wasserjacke ist die metallene Umhüllung des Gewehriaufes, welche durch eine Handpumpe mit Wasser gefüllt wird, um einer übermäßigen Lauferhitzung vorzubeugen. Durch eine Beimischung von Glycerin wird ein Einfrieren verhindert.

Trainfuhrwerke werden behufs leichterer Fortbringung in Schlitten umgewandelt, das heißt mit Schlittenkufen versehen. Erfindergeist hat auch die Automobile befähigt, schlittenartig sich zu bewegen.

2. Das Gelände. Der Frost macht die Straßen fest und bringt Flüsse, Seen und Weichland zum Gefrieren. Das hat auf dem östlichen Kriegsschauplatze mit seinem ausgedehnten Sumpfgebieten, den grundlosen Wegen, eine ganz besondere Bedeutung, weil die Bewegungsfähigkeit der Truppen und Trains im Winter erweitert und erhöht wird.

Zugefrorene Flüsse und Seen hören auf ein Bewegungshindernis zu sein; durch Auflage von Strohschichten oder Brettern kann die Tragfähigkeit des Eises vergrößert werden. Es sind daher auch die Flußübergänge, die in den wärmeren Jahreszeiten zu den schwierigsten Unternehmungen gehören, im Winter bei genügend starker Eiskecke ohne weiteres durchführbar. Frost wirkt auch auf die Erddecken ein. Er macht die Erde hart, daher ist die Herstellung von Schützengräben und anderen Deckungen erschwert. Andererseits aber wirkt Frost in hygienischer Beziehung günstig. Die Feuchtigkeit in den Schützengräben, die den Aufenthalt unleidlich macht, wird behoben.

Frost beeinflusst die Bewegungsfreiheit, somit auch die Operationsfähigkeit in günstigem Sinne.

Schnee. Frischer Schneefall vermindert die Marschfähigkeit und das Fortkommen, besonders im Anterrain. Auf festem, gefrorenem Schnee jedoch marschirt es sich im allgemeinen gut. Da die Kavallerie auf verschneitem Gelände nur schwer vorwärts kommt, so treten die Infanteriepatroillen, die mit Skiern ausgestattet sind, mit Vorteil an ihre Stelle. In Gebirgsgegenden wirkt Schnee besonders erschwerend auf die Marschfähigkeit ein. Angriffsbewegungen über verschneites Gebirgsland, über Hänge und Täler brauchen sehr viel Zeit. Schnee kann auch bei der Anlage von Schützendeckungen als Brustwehr benützt werden; eine Brustwahrstärke von 8 bis 10 Meter deckt gegen Infanteriegeschosse.

Alles in allem kann gesagt werden, daß bei zeitgerechten Vorsorgen seitens der Kriegsverwaltungen der Winter keinen Stillstand der Operationen hervorrufen muß.

Verbreitungswege und Bekämpfung der Cholera

Von Hofrat Professor Paltauf.*)

Die Geschichte der Cholera.

Die Cholera war schon im Altertum bekannt. Schon Hippokrates schilderte einen Symptomenkomplex, der genau mit dem Bilde der heute wie im Altertum als Cholera bezeichneten Seuche übereinstimmt. Die Krankheit tritt meist gehäuft auf, kann aber auch auf einzelne Fälle beschränkt bleiben. Zum erstenmal gewann die Seuche größere Ausbreitung in Asien, suchte dann ihren Weg längs der Wolga, verheerte weite Landstrecken und fand endlich auch den Weg nach Europa und Amerika.

Ueber die Ursachen der auffallenden Erkrankung machte man sich die erste Zeit ganz unrichtige Vorstellungen; man

*) Nach einem am 14. Oktober in der Urania in Wien gehaltenen Vortrag

nahm zunächst atmosphärische Vorgänge als Ursachen der Verbreitung an und daß durch Berührung mit Erkrankten die Verbreitung stattfindet; in zweiter Linie betrachtete man gewisse Ausdünstungen, Verpestungen als Ursache der Verbreitung: die kontagiöse und miasmatische Verbreitung. Da sich die Cholera besonders in gewissen Ländergebieten einnistete, nahm Pettenkofer auch gewisse Bodenbeschaffenheiten als Choleraursache an. Diese Auffassung wurde dadurch bestärkt, daß man Länder beobachtete, die gegen die Cholera immun waren, in denen sich die Krankheit nicht verbreitete, obwohl in diesen Gegenden einzelne Fälle durch Einwanderung vorgekommen waren. Solche choleraimmune Gegenden waren meist hoch gelegen, in gewissen Entfernungen von Flußläufen, und zu ihnen zählt man auch heute noch eine große Reihe unserer Alpengebiete wie Innsbruck, Graz, Salzburg usw.

Es hat sich ferner gezeigt, daß Choleraepidemien auch von der Temperatur abhängig sind, daß sie meistens im Spätsommer oder zu Beginn des Herbstes auftreten und auch vom niederen Wasserstand der Flüsse beeinflusst werden. Nichtsdestoweniger gibt es aber auch, allerdings sehr selten, sogenannte Winterepidemien. Pettenkofer hat deshalb die Anschauung vertreten, daß zu gewissen Jahreszeiten, beeinflusst durch die Temperatur, der Boden die Verbreiter der Seuche ausströme. Er fand große Gegner in Griesinger und Virchow, bis schließlich Koch durch seine großartige Entdeckung des Kommabazillus als Erregers der Cholera in unzweideutiger Weise die Auffassung Pettenkofers zunichte machte. Bei der großen Voraussicht, die das Deutsche Reich immer bewiesen hat, wurde Professor Koch anläßlich einer Cholera in Aegypten dorthin zum Studium der Krankheit entsendet, und es gelang dem Gelehrten tatsächlich im Jahre 1883, in den Darmentleerungen der Erkrankten einen bestimmten Mikroorganismus zu finden, der als Erreger der Cholera erkannt wurde.

Der Erreger der Cholera

Koch setzte seine Studienreise nach Indien fort, und in dieser eigentlichen Heimat der Cholera wurden seine Entdeckungen aufs bestimmteste bestätigt. Das war ein wissenschaftlicher Erfolg ohnegleichen; denn gleichzeitig hatte die Pasteurschule in Frankreich Studien anstellen lassen, und auch die Engländer hatten sich bemüht, aber beide Gelehrtengruppen konnten nichts finden. Dieser Mikroorganismus von Koch ist sehr klein, gekrümmt, etwa 4 tausendstel oder 5 tausendstel Millimeter lang, und erhielt wegen seiner Form die Bezeichnung Kommabazillus. Da der Mikroorganismus gedreht ist, nannte man ihn auch Vibrio, und man entdeckte, daß solche Vibrionen nur bei der Cholera vorkommen. Das ist für die Diagnose von ungeheurer Bedeutung. Man fand die

Vibrionen in den Abfallwässern, und zwar namentlich im Herbst. Nun war der Weg zur Erkennung der Cholera und später auch zur Bekämpfung dieser Seuche gefunden. Koch hat dann die Krankheit als eine Vergiftung bezeichnet, die von den Vibrionen im Darmkanal hervorgerufen wird. Merkwürdig ist nur, das es neben der ausgesprochenen Cholera auch leichte Fälle gibt, bei denen sich gleichfalls diese Vibrionen finden, und daß sich diese Vibrionen sogar in gesunden Därmen befinden, so daß man annehmen kann, daß sie nicht immer die gleiche Wirkung ausüben. Immer traten sie aber nur in Choleraegenden auf. Wir wissen ja, daß verschiedene Gifte auf verschiedene Personen auch verschieden wirken. Unter den biologischen Eigenschaften des Vibrio sind einige sehr wichtig, so, daß er bis zu einer Temperatur von 60 Grad gedeiht, Trockenheit nicht verträgt, und namentlich gegen Säuren sehr empfindlich ist. Säuren in der Konzentration, wie zum Beispiel der Magensaft enthält, töten den Choleravibrio. Dagegen lebt er sehr gut im Wasser, vermehrt sich üppig bei Temperaturen über 35 Grad und gedeiht noch bis zu Temperaturen von 60 Grad. Unter 16 Grad bis etwa 8 Grad ist das Wachstum außerordentlich verlangsamt, und unter 8 Grad erfolgt überhaupt kein Wachstum; er geht aber auch im Eis nicht zugrunde. Die Feststellung dieser Eigenschaften war sehr wichtig, um die Bekämpfungsmethode zu finden. Daraus erklärt sich auch, daß bloße Reinlichkeit und Behandlung der mit Kranken in Berührung gekommenen Personen mit Säuren (Sublimat, Karbol etc.) vor der Ansteckung bewahren. Daraus ergibt sich auch die Erklärung, weshalb Aerzte und Wartepersonal so selten erkranken.

Der Verbreitungsweg der Cholera.

Der Weg, den die Cholera nimmt, folgt meist mit grober Genauigkeit den Wasserläufen, wie ja überhaupt die Verbreitung vom Wasser ungeheure Abhängigkeit zeigt. Als im Jahre 1892 in Hamburg die explosionsähnliche Choleraepidemie ausbrach, war dieses rasche Wachstum sicherlich auf die Wasserversorgung zurückzuführen. Altona, das in so inniger Verbindung mit Hamburg steht, wurde viel schwächer von der Epidemie heimgesucht, weil die Wasserversorgung gesünder war. Die Wiener Hochquellenleitung macht eine Epidemie in Wien geradezu unmöglich, wengleich es auch zu einzelnen Erkrankungen der einheimischen Bevölkerung kommen kann.

Die Cholera kann nicht bloß durch das verunreinigte Wasser von Brunnen, sondern auch dadurch verbreitet werden, daß Spül- und Waschwasser in Höfen ausgegossen wird, wo Kinder spielen oder Werkstätten sind. Wenn dann in solchen Höfen auch die Dejekte von Cholerakranken aus-

gegossen werden, so nistet sich die Cholera ein. Auch durch Senkgruben, die durchlässig sind, kann das Brunnenwasser infiziert werden. Aber nicht nur das Wasser, auch die Milch ist ein ausgezeichneter Nährboden für Cholera; Milch wird namentlich durch unreines Geschirr infiziert. Die Reinlichkeit spielt daher bei der Bekämpfung der Cholera eine wesentliche Rolle. Nimmt man reines Wasser zur Zubereitung von Nahrungsmitteln, zur Reinigung von Geschirr, so hält man dadurch auch die Cholerakeime fern. Andererseits kann Cholera auch durch die Ueberfüllung und unhygienische Beschaffenheit von Wohnungen herbeigeführt werden. Städte mit Quellenleitungen aus dem Gebirge, mit gutem Wasser also, das ein starkes Gefälle hat, sind darum von der Cholera wenig heimgesucht, ja geradezu immunisiert.

Die Bekämpfung der Seuche.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Bekämpfung der Cholera von selbst. Zunächst ist eine geordnete Sanitätsverwaltung nötig, die den ersten Cholerafall erkennt. Durch die bakteriologische Diagnostik läßt sich gleich der erste Fall ermitteln. Darauf folgt die Isolierung des von der Cholera Befallenen und die Unschädlichmachung der Dejekte. Die Isolierung des Erkrankten ist von größter Wichtigkeit. Ein Hygieniker hat gesagt, die Art der Bekämpfung der Cholera sei geradezu der Maßstab für den Kulturzustand eines Landes. Das nächste ist es nun, die Personen ausfindig zu machen, mit denen der Erkrankte beisammen gewesen ist, sonst wird die Seuche weiterverschleppt. Dazu gesellt sich die Kontrolle des Grenzverkehrs, besonders auf den Eisenbahnen, und die Vorsorge, daß nicht schmutzige Wäsche vertrachtet werde.

Der Cholerakranke ist an sich nicht infektiös; infektiös sind bloß die Entleerungen; werden diese unschädlich gemacht, so besteht keine Gefahr. Hüten muß man sich vor allem Ungekochten, namentlich in den Großstädten, wo man die Bezugsquellen nicht kennt. Sauermilch zum Beispiel hat nicht einen solchen Säuregehalt, daß sie die Vibrationen abtötet. Zwetschen sind namentlich für die Uebertragung von Darmkrankheiten prädisponiert. In Orten, wo Cholera herrscht, soll man sich auch vor kalten gekochten Nahrungsmitteln hüten, weil Cholera auch durch Fliegen übertragen werden kann.

Die Behandlung der Cholera ist mehr symptomatisch. Sie geschieht durch Substanzen, die die Zersetzungsprodukte an sich ziehen, so durch Kohlenpräparate und Tonerde. Der Wasserverarmung des Blutes suchte man dadurch entgegenzuarbeiten, daß man Salzlösungen in die Venen einführte. Der Erfolg dieser Behandlung war aber nur vorübergehend. Gärtner wendete nun Salzlösungen mit mehr Salzgehalt an als das Blutwasser enthält und er-

zielte damit, daß die Sterblichkeit von fünfzig auf dreißig Prozent herabgesetzt wurde.

Man versuchte auch, die Cholera durch Schutzimpfungen zu bekämpfen. Solche wurden bereits vor dreißig Jahren in Spanien, später in Indien vorgenommen, ihre Erfolge aber bezweifelt. Aufsehen erregte es erst, als der griechische Professor Sabas mitteilte, daß während des Balkankrieges von den Cholerakranken, die zweimal geimpft wurden, 10 Prozent, von den nichtgeimpften aber 27 Prozent starben. Prof. Paltauf empfiehlt die Schutzimpfung nur dort, wo der einzelne nicht imstande ist, einen persönlichen Schutz vor Uebertragung auszuüben. Das gilt namentlich von den Truppen im Felde, die sich tagelang nicht waschen können. Wo man sich aber vor der Weiterverbreitung der Cholera schützen kann, besteht die Notwendigkeit der Impfung nicht; schon deshalb nicht, weil sonst manche Leute glauben würden, sie könnten die Vorsichtsmaßregeln außer acht lassen. Einen absoluten Schutz gewährt aber die Impfung nicht. Die Schutzimpfung verursacht übrigens keine wesentlichen Störungen, da sie mit abgetöteten Kulturen vorgenommen wird. Im allgemeinen kommen wir zu dem Resultat, daß bei uns die Cholera weder mit solcher Kraft noch in solcher Ausdehnung auftreten kann wie in verflorbenen Jahrzehnten.

Die Ruhr.

Die Ruhr oder Dysenterie ist eine akute ansteckende Krankheit, welche durch gewisse Bakterien hervorgerufen wird. Sie ist heute im Osten und Süden Europas, namentlich auch auf unseren Kriegsschauplätzen häufig. In jenen Gegenden, wo die Ruhr heimisch (endemisch) geworden ist, hat sie ihren gefährlichen Charakter für die dortige Bevölkerung verloren. Sobald sie jedoch in anderen bisher noch nicht von ihr befallenen Gegenden auftritt, nimmt sie einen gefährlicheren Charakter an. Dies geschieht namentlich dann, wenn größere Menschenmassen in Bewegung gelangen, so zum Beispiel zu Kriegszeiten, bei der Zuwanderung von Feldarbeitern aus den östlichen Gegenden usw. Die Krankheit tritt hauptsächlich im Sommer auf, um im Spätherbst und im Winter wieder zu erlöschen.

Die Ruhr ist eine Erkrankung der Schleimhaut des unteren Teiles des Dickdarmes und des Mastdarmes. Nach einer Inkubationsdauer von drei Tagen, welche jedoch mitunter bis acht Tage und noch länger dauern kann, stellt sich ein unregelmäßiges Fieber, Durchfall, Schmerzen in den Eingeweiden und unstillbarer Stuhl drang ein, der selbst nach den Stuhlentleerungen nicht nachläßt. Die Entleerungen, deren Zahl 40 bis 60 innerhalb 24 Stunden betragen kann, unterscheiden sich im Anfang gar nicht oder nur wenig von gewöhnlichen Stühlen; später jedoch werden sie farblos und

geruchlos, schleimig und blutig. Nicht selten verläuft die Ruhr unter dem Bild einer einfachen Diarrhoe oder nur eines Unbehagens im Unterleibe; ja es gibt in der nächsten Umgebung ruhrkranker Menschen Personen, die gar nicht erkranken und dennoch mit ihren Entleerungen Ruhrbazillen ausscheiden. Das sind die sogenannten Keim- oder Bazillenträger. Gerade solche Menschen, die nur eine leichte Darmerkrankung durchgemacht haben, sowie die Bazillenträger sind die hauptsächlichsten Verbreiter der Ruhr. Sicher ist, daß die Ruhrbazillen beim Kranken nur in den Stuhlentleerungen vorkommen und daß die Ruhr nur durch den Stuhl vom Kranken auf den Gesunden übertragen werden kann. Diese Uebertragung geschieht hauptsächlich durch Berührung mit dem Stuhle oder von Körperteilen des Kranken, die mit Stuhl besudelt sind, oder von Gegenständen (Kleider, Wäsche, rohes Obst, Gemüse usw.) die mit dem Stuhlgange verunreinigt oder die von besudelten Händen berührt worden sind. Auch Fliegen, welche sich gern auf Entleerungen oder auf besudelte Gegenstände niederlassen, können Ruhrkeime auf Nahrungsmittel übertragen.

Die Eingangspforte der Keime in den Körper ist ausschließlich der Mund. Die Uebertragung durch die Luft ist vollständig unmöglich und es ist daher die Furcht vor der Uebertragung der Krankheit durch die bloße Gegenwart in der Nähe des Kranken durchaus unberechtigt. Die Epidemie, die sich, wie gesagt, nur durch unmittelbare oder mittelbare Berührung verbreitet, pflegt von Wohnung zu Wohnung, von Haus zu Haus, von Gasse zu Gasse zu schreiten, wenn nicht die entsprechenden Maßnahmen eingehalten werden. Aus dem Vorgesagten folgt:

1. Der Kranke muß von den Gesunden vollständig abge sondert werden. Das geschieht am besten durch die Ueberführung des Kranken in ein Krankenhaus, wo für eine fachgemäße Behandlung, fachgemäße Pflege und Desinfektion weit besser vorgesorgt ist, als dies selbst in dem allerbesten Haushalte sein kann. Am gefährlichsten sind kleine überfüllte Wohnungen, weil ein näherer Umgang der Familienmitglieder mit dem Kranken unausbleiblich ist. Es kann aber auch die Gesundheit weiterer Bevölkerungsklassen in hohem Grade gefährdet werden, wenn sich in der Nähe der Wohnung des Kranken Erzeugungs- oder Verkaufsstätten von Lebensmitteln, wie Milch, Obst, Gemüse oder Bäckereien, Fleischereien und ähnliche Unternehmungen befinden.

2. Der Stuhl des Kranken und alle mit dem Stuhle besudelten Gegenstände, wie die Leib- und Bettwäsche, das Bett selbst, die Kleider und Hände des Pflegers, der Fußboden der Krankenstube, die Nachtgeschirre usw. müssen unmittelbar nach der Verunreinigung gründlich desinfiziert werden. Der Stuhl wird am besten mit Kalkmilch in der Weise desinfiziert, daß die einzelnen Stuhlgänge in ein größeres Gefäß (Blechkübel u. ä.) entleert und mit der gleichen

Menge Kalkmilch vermischt und nach längerer Zeit, womöglich erst nach 48 Stunden beseitigt werden. Die Entleerung und die Ausspülung der die Stühle enthaltenden Gefäße in der Nähe von Brunnen ist gefährlich, weil die Keime direkt oder indirekt in das Wasser gelangen und so mit einem Male eine größere Anzahl von Menschen anstecken könnten. Die Desinfektion des Fußbodens geschieht am besten gleichfalls mit Kalkmilch oder mit einer anderen desinfizierenden Lösung, von denen später einige angeführt werden.

3. Die Pflegepersonen sollen über ihrem Kleid ein waschbares Ueberkleid tragen, das, wenn mit Stuhl besudelt, sofort und leicht desinfiziert werden kann. Die Hände der Pflegeperson müssen nach jeder Berührung der Kranken mit einer Desinfektionsflüssigkeit gründlich gewaschen werden. In der Krankenstube selbst darf die Pflegeperson weder etwas genießen, noch rauchen.

4. Es ist einleuchtend, daß bei einer Erkrankung sofort ein Arzt berufen werden soll, dessen Anordnungen sich jedermann gewissenhaft zu fügen hat.

5. Man darf nicht übersehen, daß häufig selbst die von Ruhr Genesenen durch lange Zeit den Ansteckungskeim in sich tragen und so zu Bazillenträgern werden können. Für die Bevölkerung erwächst dann die Pflicht, einerseits sich selbst vor der Ansteckung zu schützen und anderseits die Behörden und Aerzte bei der Bekämpfung und Tilgung der Krankheit werktätig zu unterstützen. Dies kann man dadurch am besten tun, daß jedermann zu Epidemiezeiten seine bisherige Lebensweise beibehält und sich der Mäßigkeit im Essen und Trinken befleißigt. Trinkwasser, das von den Behörden als einwandfrei bezeichnet ist, kann von jedermann ohne Bedenken getrunken und im Haushalte benutzt werden. Dafür muß man sich vor solchem Wasser hüten, dessen Ursprung und Qualität unbekannt ist oder welches gar als verdächtig erklärt worden ist. Beim Mangel einwandfreien Wassers kann der Durst durch abgekochtes Wasser oder leichte Teeaufüsse gestillt werden. Das Sodawasser kann, wenn dessen Erzeugung unhygienisch ist oder nicht genügend überwacht wird, unter Umständen bedenklich sein. Geistige Getränke nutzen nicht nur nichts, sondern können vielmehr die angeborene Widerstandskraft des menschlichen Körpers gegen Krankheiten schwächen. Auch rohes Obst und Gemüse, schwer verdauliche Speisen sowie auch Diätfehler überhaupt, erhöhen die Empfänglichkeit des Menschen für Erkrankungen. Milch wird vor dem Genusse am besten gekocht. Vor dem Genusse ungenügend gekochter oder gebratener Speisen muß gleichfalls gewarnt werden. Das Abgreifen und Befasten der Lebensmittel, des Gebäckes usw. in den Verkaufsstätten ist durchaus unzulässig; EBwaren müssen vor Ungeziefer, insbesondere vor Fliegen, bewahrt werden. In öffentlichen Lokalitäten, Gast- und Kaffeehäu-

sern, Zuckerbäckereien, soll das Geschirr mit öfters erneuertem, einwandfreiem Wasser gereinigt werden. Die Aborte sollen stets reinlich gehalten werden; nicht genug vorsichtig kann man dort sein, wo mehrere Parteien einen Abort benutzen müssen. Oeffentliche Abortanlagen und Pissoire sollen öfters der Desinfektion unterzogen werden.

Damit die Behörden rechtzeitig alle Maßnahmen zum Schutze der Bevölkerung vorkehren können, muß jeder Fall einer Erkrankung oder des Verdachtes einer Erkrankung angezeigt werden.

Das Stärkeverhältnis der kriegführenden und neutralen Staaten.

Kriegsstärke :

(Zahl der Soldaten.)

Rußland: 5,500.000	England: 1,082.000
Deutschland: 4,150.000	Serbien: 324.630
Oesterr.-Ungarn: 3,100.000	Belgien: 180.000
Frankreich: 2,000.000	Montenegro: 50.000

Deplacement der Kriegsschiffe (In Tonnen.):

England: 2,205.040	Japan: 558.560
Deutschland: 1,019.417	Italien: 402.140
Ver. Staaten: 909.780	Rußland: 327.960
Frankreich: 731.190	Oesterr.-Ungarn: 249.550

Grössenverhältnisse (Ohne Kolonien.):

(In km².)

Rußland: 22,470.004	Rumänien: 139.715
Türkei: 1,795.800	Bulgarien: 113.000
Oesterr.-Ungarn: 676.060	Griechenland: 108.000
Deutschland: 540.857	Portugal: 91.943
Frankreich: 536.464	Serbien: 83.000
Spanien: 504.517	Schweiz: 41.347
Schweden: 447.864	Dänemark: 38.969
Japan: 382.416	Niederlande: 34.186
Norwegen: 322.987	Albanien: 30.000
England: 314.433	Belgien: 29.456
Italien: 286.682	Montenegro: 15.000

Kapitalsvermögen :

(In Milliarden Kronen.)

England: 600	Rußland: 420
Deutschland: 420	Oesterr.-Ungarn: 180
Frankreich: 420	Italien: 145

Staatsschulden :

(In Millionen -Kronen.)

Frankreich: 32.100	Japan: 6290
Rußland: 23.000	Deutschland: 6190
Oesterr.-Ungarn: 19.200	Belgien: 3590
England: 17.100	Serbien: 780

Bevölkerungszahlen :

Rußland: 163,778.000	Niederlande: 6,022.460
Deutschland: 66,303.000	Schweden: 5,604.200
Japan: 52,200.090	Portugal: 5,423.140
Oesterr.-Ungarn: 51,390.230	Bulgarien: 5,000.000
England und Irland: 46,122.470	Serbien: 4,500.000
Frankreich: 39,601.510	Griechenland: 4,400.000
Italien: 35,845.050	Schweiz: 3,770.000
Türkei: 20,098.000	Dänemark: 2,775.000
Spanien: 19,611.340	Norwegen: 2,369.630
Belgien: 7,516.730	Albanien: 800.000
Rumänien: 7,248.000	Montenegro: 400.000

Eisenbahnen (Länge in Kilometer.):

Deutschland: 62.734	Schweiz: 4.814
Rußland: 62.198	Dänemark: 3.771
Frankreich: 50.232	Rumänien (Ende 1912): 3.607
Oesterr.-Ungarn: 45.823	Niederlande: 3.194
England u. Irland: 37.678	Norwegen: 3.092
Italien: 17.420	Portugal: 2.983
Spanien: 15.350	Bulgarien (Ende 1912): 1.928
Schweden: 14.272	Griechenland: „ 1.609
Belgien: 8.660	Serbien: 936
	Europ. Türkei: 435

Telegraphenlinien (Länge in Kilometer.):

Deutschland: 279.312	Italien: 49.898
Rußland: 202.200	Oesterr.-Ungarn: 47.076
Frankreich: 161.436	Belgien: 7.975
England: 99.911	Niederlande: 7.609

Humor im Schützengraben.

Neben den neuen Mitteln, die der europäische Krieg von 1914 zum erstenmal in den Dienst des Völkerringens gestellt hat, den auf Meilenentfernung mit einem einzigen Geschöß die feindlichen Festen vernichtenden schweren Geschützen, der jedes Geheimnis einer neuen Stellung erkundenden Fliegeraufklärung und der ausgedehnten Verwendung des Kraftwagens im Nachrichten- und Etappendienst, neben allen diesen Errungenschaften der Wissenschaft und Technik hat eines der ältesten Kriegsmittel eine ganz neue Bedeutung gewonnen: der Schützengraben.

Neben der furchtbaren dröhnenden Melodie, die diese Kette der Schützengraben längs der ungeheuren Kampffront zur Hölle verwandelt, hat doch auch hier der Kriegshumor

sich erhalten. Wunderliche und wunderbare Dinge erzählt der bekannte Kriegsberichterstätter W. Scheuermann aus dem Leben in diesen Schützengräben und von dem Humor, der den Krieger bis ins Lazarett geleitet. Wenn der junge schwäbische Freiwillige, der sich seinen von einer Granate zerschmetterten linken Fuß mit einem Abschiedsblick betrachtet, ehe er ihm im Feldlazarett abgenommen wird, ruhig und betrüblich sagt: „Hätt's nit lieber die linke Hand sein könne? Grad auf den Fuß wär i halt gern noch emal

auf unserer Kirchweih getanzt!“

so ist das kein Witz, der auf das Gelächter der Zuhörer berechnet ist. Aber es liegt eine tröstende Kraft für die anderen in der Fassung des Schwerverwundeten, der tapfer genug ist, den Heilen Zuspruch zu bieten, während er selbst den Jugendfreuden Valet sagt. Oder ein anderes Beispiel: Einem Landwehrmann, einem zungenflinken Schneider aus Neuköln, ist vor Lüttich eine belgische Infanteriekugel in die linke Hüfte gefahren und zur rechten wieder herausgedrungen. Bei der Untersuchung im Lazarett stellt sich heraus, daß die Verwundung sehr seltsam verlaufen, und zwar schmerzhaft, aber nicht gefährlich ist; die Kugel ist unmittelbar unter der Bauchhaut im Bogen um den Leib herumgegangen und hat keinen edlen Teil gefährdet. „Det sind nu wieder janz die Belgier“, bemerkt der Neukölner. „Niemals geradezu,

immer die verfluchtigen Winkeizüge.“

Solch ein Wort wird von Bett zu Bett weitergegeben, es verklärt die blassen Gesichter der Leidenden und kommt mit der nächsten Krankenträgerkolonne schon in den Schützengräben, wo die Kameraden des Verwundeten noch im Feuer liegen. Und zwischen Laden und Zielnehmen geht es von Mund zu Mund: „Du, haste schon gehört, wat Emil zu seinem Bauchschoß gesagt hat. Braver Kerl, wat?“ — Feuer! Und die Kugeln zischen von hüben und drüben. Halb noch im Lachen, daß Emil einen so guten Spaß gemacht hat, und halb im Schmerz, weil ihn selbst eben die Kugel traf, packt ein anderer seinen zerschlagenen Arm ein und folgt Emil nach dem Lazarett. „Auf Wiedersehen!“ ruft er den Kameraden zu. „Aber hier draußen,

nich drinne bei die Karboldragoner.“

Wochenlang liegen sie in den Schützengräben, Stunde um Stunde unter dem Heulen der Granaten und dem Zischen der Schrapnells, jeden Augenblick gewärtig, selbst getroffen zu werden. Die Höllenmusik der totspeienden Feuerschlünde darf ihnen den Humor nicht mehr stören, sonst wäre es schlimm um sie bestellt. Und sie stört ihn auch nicht.

„Ich werde Ihnen mal ganz einen gebildeten Vortrag halten“, erklärt ein nach wochenlangen Liegen im Schützengraben verwundet zurückkehrender Hauptmann. „Der Mensch ist ein Produkt seines Milieus, nicht wahr, das stimmt doch

nach Zola und Ibsen und wie sie heißen? Das ist also ganz gebildet und modern ausgedrückt. Unser Milieu ist brauner Lehm.

Der lehmbraune Schützengrabenmensch,

das ist die neueste Entwicklungsstufe. Hat nichts zu saufen, reagiert sauer auf Erbswurst, unterscheidet die ältesten Jahrgänge Speck mit der Zunge und an der grünen Farbe wie ein Weinkenner und schläft im Schlamm wie eine Teichkröte. Da haben sie die ganze Naturgeschichte. Zoologischer Name: *Homo soldaticus fossilis*, von Fossa, der Schützengraben. Latein IV., Laurel.“

Sie haben auch schön ihr

Bundeslied,

diese lehmbräunen, versteinerten Grabenmenschen. Ein junger Offizier, der es an der Aisne verfaßt haben soll, hat das Verdienst, den ersten in diesem Krieg volkstümlich gewordenen Gesang gedichtet zu haben:

Das Haar wächst uns zur Mähne,
Die Seife ward uns fremd,
Wir putzen keine Zähne,
Wir wechseln auch kein Hemd.
Durchnäßt sind alle Kleider,
Oft bleibt der Magen leer.
Von Bier und Wein gibt's leider
Auch keinen Tropfen mehr.
Es quatscht in Schuh und Socken,
Der Dreck spritzt bis zum Ohr;
Das einzige was noch trocken,
Sind Kehle und Humor.

So klingt es nach der Weise eines alten Studentenliedes aus den Schützengräben. Stauend vernehmen die Franzosen diesen rauhen, germanischen Barditus, der sich wohl schwer in ihre Sprache übersetzen läßt. Denn sie liegen sich stellenweise nur 30 bis 50 Meter gegenüber, die feindlichen Schützengräben. Und da hat sich zwischen den Feinden, die so lange gemeinsam dem Tod ins Auge blicken, eine Art Comment herausgebildet, genau wie es 1870 geschehen ist. Mittags 12 bis 2 Uhr ist an vielen Stellen der Kampflinie auf Grund einer beiderseits streng eingehaltenen Vereinbarung

Schießpause

eingelegt worden. Es kann aber vorkommen, daß infolge von zwingenden Gründen menschlicher Natur einer der Kämpfer zu anderer Zeit den dringenden Wunsch hat, den Schützengraben zu verlassen; dann hebt er den Gewehrkolben in die Höhe: das Heben der Gewehrkolben im feindlichen Graben zeigt ihm an, daß er verstanden worden ist und den Graben verlassen kann. Meist verläßt gleichzeitig auch einer der Feinde den Graben, gewissermaßen als Geisel. Zwischen Deutschen und Franzosen ist es noch nicht

vorgekommen, daß auf jemand im Augenblick dieser notgedrungenen Neutralität geschossen worden ist. Mit den Engländern freilich wird kein Versuch zu Vereinbarungen dieser Art eigentümlicher Ritterlichkeit gemacht. Dazu ist die Erbitterung auf unserer Seite und die Heimtücke auf ihrer zu groß.

Der Mensch gewöhnt sich an alles, schließlich auch an das **Maulwurfsdasein im nasen Schützengraben.**

Aber man sucht es sich so gemütlich zu machen, wie es der Komfort der Erdlöcher zuläßt. Auf dem Gebiet der wohnlichen Einrichtung der Schützengräben sind jedenfalls in diesen harten Kriegswochen bemerkenswerte Fortschritte gemacht worden. Wenn es in der netten Naturgeschichte des „Homo soldatjcus fossilis“ heißt, daß er im Schlamm schlafe wie eine Teichkröte, so ist das eine kleine Uebertreibung und kommt nur ausnahmsweise vor; meist schläft er in sehr zweckmäßig gebauten splittersicheren Unterständen, förmlichen Erdkasernen, die mit Strohschütten und Decken ausgestattet sind und eine mollige Sicherheit gegen Wind, Regen und feindliche Schrapnelle bieten. Man kann selbst Polstersessel und behagliche Kanapees im Schützengraben finden, die zu einem Mittagsschläfchen mitten im Kugelregen einladen.

Sehr sinnreich sind

die Kochvorrichtungen

in den Schützengräben, die so eingerichtet sind, daß kein aufsteigender Rauch die Stellung dem Feind anzeigt. Nur ganz ausnahmsweise findet sich ein anderes Möbel im Schützengraben,

das Klavier.

Immerhin haben die Engländer kürzlich Gelegenheit gehabt, aus einem deutschen Schützengraben deutsche Kriegslieder mit Klavierbegleitung zu hören. Ein rheinischer Klavierlehrer hatte sich an das aus einem der Zerstörung ausgelieferten Nachbardorf in den Schützengräben geschleppte Instrument gesetzt und meisterte die Tasten kaltblütig im ärgsten Kugelregen; er kam nicht einmal aus dem Takt, als ein Schrapnellsplitter das Klavier ankratzte. Die Engländer glaubten beim eiligen Abschied zu hören, daß die Deutschen ihnen zu Ehren „Gor save the king“ spielten; das war aber ein Irrtum; die deutschen Mannschaften sangen:

„Deutschland, Deutschland über alles!“

In den französischen Schützengräben gibt es noch eine besondere Art von Kriegskomfort. Da sind beherzte

Nichtkombattantinnen,

welche bis in die vorderen Stellungen vordringen, so daß man ihr Kichern und Plaudern in den Schießpausen bis in unsere Gräben herüber hört, doch das ist eine Art von Kriegsauffassung, für die wir keinen Sinn haben. Das geht uns über den Humor.

Elegante Uniformen u. Zivil- Kleider für Reise, Sport u. Salon

Johann Lacina, Wien, VI., Mariahilferstraße 107.



Betten Matratzen, Decken, Kissen etc. in größter Auswahl

Paradiesbettenfabr.
M. Steiner u. Sohn
Wien.

VI., Mariahilferstr
Nr. 47

Messingbetten mit Drahtmatraze . . .	v. K 86.—	an
Eisenbetten mit Drahtmatraze . . .	„ „ 20.—	„
Kinderbetten m. Ia. Email-Lackierung . . .	„ „ 30.—	„
Afriquematrassen, 3 teilig, aus solidem Gradl 190/90 cm	„ „ 14,50	„
Drahtmatratze für jedes Bett lieferbar . . .	„ „ 18.—	„
Roßhaarmatrassen für jedes Bett lieferbar . . .	„ „ 54.—	„
Schlafmöbel	„ „ 46.—	„

Dampfwaschanstalt

MONOPOL XV., Geyschlägergasse 11.

Tel. 35.507. Nass-, Trocken-, Roll- und vollkommen fertige Bügelwäsche. Mitglieder der ROHOE u. des Staatsbeamtenvereines 5 Prozent Rabatt.

Wichtig für die Herren Buchhändler!!!

Das „Wiener Montagblatt“ hat zwei Kriegsbroschüren herausgegeben :

1) **Wer wird siegen?**

Sadenpreis 20 Heller.

Inhalt :

Wer wird siegen? Die Nämung Lembergs. Der Krieg und die Montanindustrie. Der Krieg und die Juden. Der Aufruf der Russen an die Preußen. Prinz Eugen und König Friedrich. Zu den Waffen des Boykotts.

2) **Wie lange wird der Krieg dauern?**

Sadenpreis 24 Heller.

Inhalt :

Wie lange wird der Krieg dauern? Werden Banknoten entwertet? Soll man Silbergeld aufsparen? Die Sicherheit der Bank- und Spareinlagen. Was hat der Effektenbesitzer zu fürchten? Das aufspeichern von Mundvorräten. Die Verwundungen im modernen Kriege. Verluste durch den Feind und durch Krankheiten.

Die Broschüren werden in Kommission mit $33 \frac{1}{3} \%$ gegen bar mit 50 % Rabatt geliefert.

Einzelne Broschüren auch an Private gegen Einsendung von 24 resp. 20 Heller in Marken.

Bestellungen erbittet :

„**Wiener Montagblatt**“

IV., Wohllebengasse 3.
